Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Volme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Ohl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilh. Bell jr., Halver. Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 49 | Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe, (34 mm breit) 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 10 Reichspfennig. — Odertgebühren 10 Reichspfennig und Porto. — | Halver Mittwoch, den 27. Februar | Erscheint wöchentlich 6 mal. Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild", „Des Landmanns Sonntagsblatt", „Herd u. Scholle" — „Für unsere Frauen" und am Abend". — | 1929

Die „Geheimnisse" um den Panzerkreuzer A

Regierungserklärung zur Gröner-Denkschrift.

Aussprache im Reichsparlament.

Veröffentlichungen geheimer Dokumente sind heute in Mode — sogar die friedlichen Holländer beteiligen sich daran, wie es die politische Geschichte der letzten Tage zeigte. Was aber Mode ist, muß besprochen werden, möglichst recht gründlich. So hatten es sich die Kommunisten im Deutschen Reichstage denn auch nicht entgehen lassen, die in einer englischen Zeitschrift unrechtmäßig abgedruckte vertrauliche Denkschrift des Reichswehrministers Gröner zur Behandlung zu bringen. Sie stellten bei der Begründung ihres Vorgehens durch den Abg. Stöcker eine große Menge von neugierigen Fragen über das „Wie" und das „Warum". Daß es aber nicht ohne scharfe Angriffe auf die deutsche Bourgeoisie, eingeschlossen die offizielle Sozialdemokratie, den kapitalistisch-imperialistisch eingestellten sozialistischen Kanzler und seine Genossen auf den Ministersesseln abging, braucht kaum erwähnt zu werden. Die bürgerlichen Parteien amüsierten sich natürlich nicht wenig bei den erbitterten Vorstößen Stöckers gegen die sozialistischen Feinde.

Reichskanzler Müller antwortete den Kommunisten nur mit wenigen Worten, wobei er eine gute Lanze für den Reichswehrminister brach, der nichts weiter verbrochen habe, als die Bedingungen für die deutsche Wehrmacht zwecks Verteidigungsmöglichkeit und Neutralitätswahrung hervorzuheben. Das lag innerhalb seines Pflichtenkreises. Es gab natürlich Widerspruch ganz links, wenn es auch nicht so heftig zuging wie bei dem folgenden Redner der Sozialdemokratie, dem Vorwärts-Redakteur und Abg Stampfer, dem ein unverschämter Bursche von rechts an den Kopf fuhr, als er die Deutschnationalen bezichtigte, mit ihrer Anzeige beim Oberreichsanwalt in bezug auf die Verschiebung der Grönerschen Denkschrift angeblich durch eine sozialistische Funktionärin die Behörden wieder einmal schmählich hinters Licht geführt zu haben. Im übrgen beanspruchte Abg. Stampfer, der sich eine Zeitlang in ein förmliches Zwiegespräch mit dem Grafen Westarp verwickelte, für die Sozialdemokratie den ruhmvollsten Platz in der deutschen Vergangenheit der jüngsten Jahre.

Nach ihm schilderte der Abg. von Lettow-Vorbeck von den Deutschnationalen die vom Osten her drohenden Gefahren bei der nur ganz schwach besetzten deutschen Grenze. Der volksparteiliche Abg. Brüninghaus entzog sich nicht dem Anschluß an solche Bedenken. jo.

*

Sitzungsbericht.

(91. Sitzung.) CB. Berlin, 26. Februar.

Bei der Eröffnung der heutigen Sitzung war das Haus noch ziemlich schwach besetzt, ebenso die Ministerbänke, auf der sich nur der Reichskanzler Müller und der Reichswehrminister Gröner zeigten.

Der kommunistische Abgeordnete Stöcker erhielt sofort nach den geschäftsüblichen Erklärungen des Präsidenten das Wort, um

die Interpellation der Kommunisten

über die in einer englischen Zeitschrift veröffentlichte Denkschrift des Reichswehrministers Gröner zu dem Panzerkreuzerbau zu begründen. Der Redner bezeichnet die Denkschrift als außerordentlich interessant und wertvoll, weil sie im Gegensatz zu allen amtlichen Erklärungen der deutschen Regierung die klaren Absichten ihrer imperialistischen Politik zeigt. Im weiteren richtet der Redner seine Angriffe unter Anführung vieler Zitaten aus Reden und Blättern besonders gegen die Sozialdemokratie und ihre Führer. Er findet dabei sehr oft die Heiterkeit des Hauses, soweit es sich auf die bürgerlichen Parteien erstreckt. Er schließt mit den Worten: Wir klagen die Regierung der bewußten Vorbereitung des imperialistischen Krieges an.

Reichskanzler Müller

nimmt das Wort zur Beantwortung der Interpellation und erklärt, die Denkschrift des Reichswehrministers war lediglich ein Gutachten des Wehrministeriums; sie sollte nicht veröffentlicht werden. Wie diese Veröffentlichung doch möglich war, wird zurzeit untersucht. Alle die Behauptungen der kommunistischen Interpellation finden in der Denkschrift keine Stütze. Auch im Auslande ist es anerkannt worden, daß die Denkschrift bei Erörterung von Kriegsmöglichkeiten von vornherein jede militärische Verwicklung als für Deutschlanad verhängnisvoll darstellte. In der Denkschrift ist

das Fernbleiben Deutschlands von jeder imperialistischen Absicht

klar genug herausgehoben. Es gehört aber zu den Pflichten des Reichswehrministers, sich über die Fragen des Grenzschutzes und der Wahrung von Neutralität im Falle kriegerischer Verwicklungen gutachtlich zu äußern. Die Absicht eines Krieges gegen Sowjetrußland ist nirgends in der Denkschrift zu finden. Beim Bau des Panzerschiffes „A" handelt es sich bekanntlich nur um einen Ersatzbau, nicht um eine Aufrüstung. Wenn der Wehrminister im Falle der Notwehr als Fachminister handelt, so tut er nur seine Pflicht.

Der Reichskanzler ruft dem Abg. Stöcker zu, es werde ihm nicht gelingen,

die guten Beziehungen zwischen der deutschen Regierung und der Sowjetunion

zu trüben. (Große Heiterkeit.) Kalin habe beim Empfang des deutschen Botschafters kürzlich ausdrücklich gesagt, die Sowjetunion und die Deutsche Republik seien viele Jahre hindurch durch enge Freundschaftsbande verknüpft. (Heiterkeit.) In Moskau werde man die Ausführungen des Abg. Stöcker zweifellos nicht ernst nehmen. Er, der Kanzler, will aber gleich feststellen, daß von den 700 Millionen Mark des Wehretats allein 500 Millionen Mark zwangsläufig seien. Damit entfallen die Behauptungen des Abg. Stöcker von illegalen, versteckten Aufwendungen für die Wehrmacht. Mit spielerischen Zahlenvergleichen beweise man nichts. Das Wort Panzerschiff sei in der ganzen Rede des Abg. Stöcker nicht ein einziges Mal vorgekommen. (Stürmische Heiterkeit.)

Nach dem Reichskanzler sprach der sozialdemokratische Abgeordnete Stampfer. Er meinte, bezüglich des Panzerkreuzers halte die Sozialdemokratie an ihrem Standpunkte fest. Ob weitere Schiffe gebaut werden, könne man heute noch nicht wissen. Im übrigen sprach der Redner seine völlige Abneigung gegen jedes geheimmilitärische Abkommen aus, wie z. B. das eben durch eine holländische Zeitung enthüllte

Dechtelmechtel zwischen den Westmächten.

Jedes derartige Geheimabkommen sei ein Verbrechen an der Menschheit und am Völkerfrieden. Der Redner wendet sich im weiteren Verlauf seiner Ausführungen besonders gegen die Deutschnationalen. Sofort nach der Veröffentlichung der Grönerschen Denkschrift hätten die Denunziationen bei ihnen gegen die Sozialdemokratie angefangen. Stampfer geht dann ein auf die letzte Anzeige beim Oberreichsanwalt, wonach in einer Geheimsitzung im Vorwärtsgebäude eine Sozialdemokratin zugegeben habe, die Denkschrift nach England gebracht zu haben. Damit seien die Behörden wieder einmal von den Deutschnationalen auf das schändlichste

hinters Licht geführt

worden. (Große Unruhe bei den Deutschnationalen.) Das Märchen von der Sitzung sei ganz erstunken und erlogen. Die Sitzung habe überhaupt nicht stattgefunden. Der Redner gerät bei seinen weiteren Ausführungen in einen heftigen Wortstreit namentlich mit dem Grafen Westarp. Schließlich kam Stampfer auf die augenblicklich schwebenden schwierigen Verhältnisse zu sprechen. Der deutschnationale Redner v Lettow-Vorbeck spricht seine Genugtuung und diejenige seiner Partei aus, daß der Reichskanzler die kommunistische Interpellation in ablehnendem Sinne beantwortet habe. Eine Angriffspolitik Deutschlands sei bei seiner militärpolitischen Lage gar nicht zu betreiben. Es sei aber nicht unbedenklich, derartige Denkschriften dem Auslande zuzuleiten, denn sie seien für jeden Gegner von Wert und die Auslieferung der Denkschrift sei ohne Zweifel Landesverrat. Der Redner verbreitet sich weiter über

die Angriffsmöglichkeit von Osten

und über die Erklärungen aus der Sozialdemokratie, daß für die Arbeiter kein Vaterland vorhanden sei. Das republikanische Wehrprogramm sei auch in dieser Beziehung zweifelhaft. Redner stellt die Frage an den Reichskanzler ob er zur Bekämpfung solcher Widerstände in seiner eigenen Partei bereit sei. Die Reichswehr sei zu schade für Experimente in einem Augenblick, wo politisches Rowdytum einen jungen Mann auf offener Straße niederstrecke. (Große Unruhe bei den Kommunisten.) Präsident Löbe: Durch den Ausdruck „Politisches Rowdytum" kann sich doch hier niemand getroffen fühlen. (Heiterkeit bei den übrigen Parteien.) Der Redner lehnt zum Schluß die Aufnahme Trotzkis auf deutschem Gebiet ab.

Nach ihm spricht Abg. Brüninghaus (D. Vp.). Er sagt, im Inland und auch im Auslande würde man es verstehen, wenn nach dieser Begründung der Interpellation und der Beantwortung durch den Reichskanzler eine ausführliche Besprechung im Reichstag nicht mehr stattgefunden hätte. Der Standpunkt der Parteien zu der Wehrfrage sei bekannt. Auch Brüninghaus macht auf die antideutsche Propaganda in Polen aufmerksam.

Reichskanzler Müller verweist den deutschnationalen Redner auf seine Erklärung vom Juni vorigen Jahres. Eine grundsätzliche Ablehnung des Wehretats stehe danach mit der Auffassung der Regierung in Widerspruch

Abg. Ritter v. Epp (Nat.-Soz.) verurteilt den Verrat der Denkschrift als Vertrauensbruch. Die Untersuchung durch den Oberreichsanwalt werde nur dazu führen, der Sache ein stilles Begräbnis zu sichern.

Der kommunistische Abg. Stöcker erklärt im Schlußwort, die Zustimmung selbst der Deutschnationalen zu den Ausführungen des Kanzlers sei ein weiterer Beweis für die Aufrüstungsgemeinschaft der gesamten Bourgeoisie.

Die Kommunisten haben zwei Mißtrauensanträge gegen das Gesamtkabinett und gegen den Reichswehrminister eingebracht. Diese Mißtrauensanträge sollen in der Mittwochsitzung des Reichstages zur Sprache kommen.

Damit schließt die Verhandlung.

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend."

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Reichspräsident von Hindenburg hat sich nach den Erklärungen der Stahlhelmführer entschlossen, weiterhin Ehrenmitglied des Stahlhelms zu bleiben.

* Im Reichstag fand eine große Aussprache über die Gröner-Denkschrift statt, die sich mit dem Bau des Panzerkreuzers beschäftigte.

* Die holländischen Gesandten in Paris und Brüssel haben bei den dortigen Regierungen Schritte unternommen, um Aufklärungen über das geheime belgisch-französische Militärabkommen zu erhalten.

* Ein Orkan, der im Staate Mississippi wütete, richtete großen Schaden an. Die bisher vorliegenden Berichte sprechen von vielen Toten und Hunderten von Verletzten.

Ansicht nach bestehe keine Möglichkeit, die heutige Regierung durch eine neue zu ersetzen. Es sei geradezu eine Groteske, wenn in einer Zeit, wo alle geistige Intensität auf die Pariser Verhandlungen konzentriert sei, der Reichskanzler und der Außenminister tagelang nichts anderes als aussichtslose Versuche machen müßten, die Parteien einander näherzubringen. Nach kurzem Eingehen auf

die Frage der Preußenkoalition,

deren Bildung unter Berücksichtigung der berechtigten Ansprüche der Deutschen Volkspartei Dr. Stresemann auch heute noch wünschenswert nannte, fuhr er fort: Sind die Brücken endgültig abgebrochen und steht vor allem die Preußenfraktion selbst sachliche Bedenken, jetzt in die preußische Regierung einzutreten, so muß die Entwicklung im Reiche lediglich auf Grund der Reichsinteressen erfolgen. Man müsse sich einigen über den Weg und namentlich über die Verantwortlichkeit für die Entwicklung der Ausgabenwirtschaft des Reiches. In eingehenden Ausführungen schilderte Dr. Stresemann das rapide

Anwachsen der Ausgabenwirtschaft,

deren Gebarung Reich, Länder und Gemeinden tatsächlich nur mit Grauen erfüllen könne. Er schilderte, wie die Steuerzahler wie eine Zitrone ausgequetscht werden. Dadurch werde mindestens jede Bildung von Reserven unmöglich gemacht, ohne die doch auf die Dauer die Volkswirtschaft nicht bestehen könne.

Dr. Stresemann stellte fest, daß die stillen Reserven der Wirtschaft auch die des Staates seien. Er sagte: Es ist kein Zweifel: das selbständige Unternehmertum verfällt durch das Fehlen der Kapitalbildung einem schnellen Sterben.

Wir müssen feststellen, daß es auf dieser Politik nicht weitergeht, wenn wir nicht sehenden Auges in den Abgrund hinabstürzen wollen. Es geht ein Rammen durch das Land von illegalen Bestrebungen zur

Ersetzung der Verfassung durch Diktaturpläne

und ähnliches. Ich glaube, daß wir vom Faschismus noch weit entfernt sind. Es gibt zudem niemanden, der den Wahnwitz denken kann, daß ein Mann wie Hindenburg sich zur Verletzung der Verfassung hergeben würde. Aber wir müssen uns bemühen,

zur Reform des Parlamentarismus' zu kommen.

Diese Ausführungen, so schloß der Redner, seien nicht an eine einzelne Partei, insbesondere nicht an die Volkspartei, gerichtet, sondern an alle Parteien, an den ganzen Parteigeist in Deutschland. Gerade ein Gegner faschistischer Ideen müsse dringend warnen vor dem Zerrbild des Parlamentarismus', das jetzt dem Volke gezeigt wird und ihm die Freude an der ganzen Politik nimmt. Das Parlament müsse sich auf seine Verantwortlichkeit gegenüber der ganzen deutschen Nation besinnen.

Deutsches Entgegenkommen?

Gewisse französische Zeitungen, die das politische Gras wachsen hören, haben in den letzten Tagen behauptet, die zweite Dawes-Konferenz stehe unmittelbar vor einer Krise, und es werde sich binnen kurzem entscheiden, ob die Konferenz auffliegt oder — noch längere Zeit ihre Arbeit fortsetzen wird. Das ist eine Prophezeiung à la Krähen des Hahnes auf dem Mist. Auf dem Wege, den die Konferenz zurücklegen soll, liegen so viel Steine des Anstoßes, daß es leicht einmal zu einem Achsenbruch des Wagen kommen kann.

Freilich wird man in Deutschland vielfach nicht immer und nicht überall mit der Art zufrieden sein, wie diese Steine aus dem Wege geräumt werden. Die deutsche Delegation hat darin nachgegeben, daß der bisherige Transferschutz — also die Verhinderung einer Gefährdung der deutschen Währung durch allzu große Barüberweisungen aus den deutschen Dawes-Zahlungen — wenigstens zum Teil aufgehoben wird. Daß also später die deutsche Regierung und nicht mehr das Transferkomitee darauf zu achten hat, wie man die deutsche Währung nicht durch einen allzureichlich bemessenen Transfer gefährden lassen will. Nun hat der Reparationsagent im letzten Jahre 460 Millionen Reichsmark in Devisen an die Gläubigerstaaten überwiesen — abgesehen von den Summen, die auf dem Wege der 26prozentigen Zollbelastung für deutsche Waren in die Kassen Englands und Frankreichs gingen, und den Besatzungskosten. In den letzten Monaten 1928 überwies er monatlich 60 Millionen in dieser Art. Das würde im Jahr mindestens 850 Millionen ausmachen, da im April und im August immer besonders hohe Überweisungen erfolgen.

Die Aufhebung des Transferschutzes ist vielleicht für diesen Teil der deutschen Barzahlungen beabsichtigt, — aber jene 850 Millionen müssen angesichts der jetzt erst erfolgenden „Normal"zahlung von 2500 Millionen einen gewaltigen Drang nach Vermehrung zeigen. Da man beabsichtigt, die deutschen Tributzahlungen, soweit wie dies der Internationale Geldmarkt zuläßt, zu „mobilisieren", so wird wohl für diesen Teil der deutschen Schuld der Transferschutz fortfallen sollen, da es sich ja hinsichtlich der Verzinsung und Amortisation dieser neuen Schuldverschreibungen um ein rein privatrechtliches Verhältnis Deutschlands zu seinen Gläubigern — nicht mehr Gläubigerstaaten — handelt.

Gegen die Flucht vor der Verantwortung

Dr. Stresemann an alle Parteien.

Über das Zerrbild des Parlamentarismus'.

Der Zentralvorstand der Deutschen Volkspartei hielt eine Tagung ab, die von besonderem allgemeinen Interesse ist, da ihr Ausgang von Bedeutung für den weiteren Verlauf und das Resultat der Koalitionsverhandlungen im Reiche und in Preußen sein wird.

Die Verhandlungen wurden von dem Vorsitzenden, Reichsminister Dr. Stresemann eröffnet, der zur politischen Lage sprach. Nach einer Darlegung des bisherigen Verlaufs der Koalitionsverhandlungen erklärte Dr. Stresemann, aus der gegenwärtigen Lage ergäben sich folgende Konsequenzen:

Ein Rücktritt der Reichsregierung

könne nicht in Betracht kommen. Unsere Sachverständigen in Paris würden der moralischen Stütze entbehren, wenn sie in dem Augenblick, wo sie die Entscheidung über die Zukunft von Generationen träfen, den Zusammensturz der Regierung sehen müßten. Er halte es für die Pflicht derjenigen Männer, die am Steuer stünden, auf ihrem Platz zu bleiben, auch wenn Sturmwellen über das Schiff spülten und die Mannschaft zur Meuterei neige. Höher als die Rücksicht auf die Partei stehe das persönliche Verantwortungsgefühl gegenüber dem Staat. Für die Volkspartei sei diese Betrachtung rein theoretisch, denn er glaube nicht, daß irgend jemand in ihr so leichtsinnig wäre, jetzt die Flucht vor der Verantwortung zu ergreifen. Seiner

gegen werden solle. Die Regierung sei aber gewillt, gegen solche Äußerungen aufzutreten, aus denen das Bestreben hervorgehe, dem Staat und der Verfassung von heute sowie dem Parlamentarismus das Genick umzudrehen. Das habe Morozowicz in Magdeburg Pressemeldungen zufolge erklärt. Das gleiche gelte auch für den Rotfrontkämpferbund. Daß für mich, so erklärte der Minister, Männer, die zum Kampf gegen die Verfassung rüsten, als Beamte nicht mehr in ihren Beamtenstellungen bleiben können, sollte für alle Parteien selbstverständlich sein.

Die Bombe von Utrecht.

Das französisch-belgische Geheimabkommen.

Die Veröffentlichung des „Utrechter Tageblattes" über das geheime Militärabkommen zwischen Frankreich und Belgien hat in Holland wie eine Bombe gewirkt, da ja nach den Angaben des Blattes dieses Militärabkommen auch gegen Holland gerichtet ist. Der niederländische Gesandte in Brüssel hat bereits beim belgischen Minister für auswärtige Angelegenheiten auf Veranlassung seiner Regierung Schritte um weitere Aufklärung der Angelegenheit unternommen. Eine ähnliche diplomatische Aktion erfolgt auch in Paris.

Natürlich sind die französische und die belgische Regierung sofort mit Dementis bei der Hand gewesen. Die französischen und die belgischen zuständigen Kreise stellen es in Abrede, daß ein geheimer Militärvertrag abgeschlossen wäre außer dem im Jahre 1920 unterzeichneten, im gleichen Jahre beim Völkerbund registrierten und in den beiden Parlamenten erörterten und veröffentlichten Generalstabsabkommen. Der französische Außenminister Briand läßt mitteilen, daß er demnächst in einer Rede zu den Veröffentlichungen des „Utrechter Tageblattes" Stellung nehmen wird,

Ein englisches Blatt brachte im Anschluß an die holländischen Veröffentlichungen die Meldung, daß auch zwischen England und Belgien ein Geheimabkommen bestehe. Das offiziöse englische Reuterbureau stellt die Richtigkeit auch dieser Meldung in Abrede und behauptet, daß sie völlig aus der Luft gegriffen sei.

Von seiten des Völkerbundes aus könnte sich nunmehr die Frage erheben, ob die beiden Regierungen den ihnen nach Artikel 18 des Völkerbundpaktes obliegenden Pflichten der Veröffentlichung und der Anmeldung der Verträge beim Völkerbund nachgekommen sind. Der Artikel 18 bestimmt ausdrücklich, daß jeder Vertrag oder jede internationale Verpflichtung beim Völkerbund angemeldet und veröffentlicht werden muß und ohne das keine verpflichtende Kraft gewinnt. Besonderes Aufsehen hat in Genf die Bestimmung der Auslegung zu dem Militärabkommen von 1927 erregt, in dem von einem Durchmarsch durch holländisches Gebiet, somit einem Bruch der holländischen Neutralität gesprochen wird. Soweit von seiten des Völkerbundes eine Stellungnahme in Frage kommt, dürfte es sich zunächst um die formale Untersuchung handeln, ob die beiden Regierungen berechtigt wären, lediglich den Notenaustausch beim Völkerbundsekretariat anzumelden und zu veröffentlichen und das Militärabkommen zu verschweigen.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 27. Februar 1929.

Was wird mit dem März?

Den Februar mit seinem Wintermärchen hätten wir nun glücklich oder vielmehr recht unglücklich überstanden und es ist höchste Zeit, daß wir uns ein bißchen um den März kümmern, um das Wetter nämlich, das er uns bescheren soll. Nun ist das ja bekanntermaßen so, daß man sich über Wetterprophezeiungen auf lange Sicht schon ein klein wenig lustig machen darf, weil wir aus langjähriger Erfahrung wissen, daß man sich nicht einmal auf Prophezeiungen, die für übermorgen gelten, fest verlassen kann. Höchstens für morgen reicht's! Aber schließlich möchte der normale Mensch doch schon aus Neugier wissen, was ihm ein neuer Monat an Wetter bringen könnte, und so sei denn wiedergegeben, was der österreichische „Astrometeorologe" Brieskorn, der schon oft richtig „getippt" hat, über das Märzwetter verkündet. Sehr schön scheint es nicht sein zu sollen, und den recht winterlichen Charakter mit Kältevorstößen und Schneefällen soll es „zeitweise" beibehalten. Glücklicherweise also nur „zeitweise", was darauf schließen läßt, daß es auch bessere Tage geben wird. Und in der Tat prophezeit Herr Brieskorn auch ein paar richtige Frühlingstage, ja sogar etwelche mit Gewitter und Hagel, was beinahe schon sommerlich anmutet. Sehr schlimm scheint es so um den 21. und um den 28. herum werden zu wollen: Temperatur- und Wettersturz, wolkig bis unbeständig, neblig und was sonst noch so zu einem nicht ganz erfreulichen Wetterchen paßt. Und da wir so um den 28. herum gerade bei Ostern halten werden, können wir uns, nach Brieskorn, für die Feiertage auf einiges gefaßt machen. Aber, wie gesagt, ein richtiger Verlaß ist auf die Propheten schon lange nicht mehr, und darum wollen wir erst einmal abwarten, wie's wirklich wird, und uns dann erst mit Herrn Brieskorn so oder so auseinandersetzen. Und schließlich: einmal muß es ja unter allen Umständen Frühling werden, wenn nicht heute, dann morgen oder übermorgen.

Halver

—l Mit Genehmigung des Kreisarztes beginnt am morgigen Donnerstag der Unterricht an der Westschule wieder.

—p **Winterfest der Ver. Turn- und Spielvereine e. V.** Hierzu laden Zeitungsannoncen und in verschiedenen Schaufenstern aushängende Plakate für kommenden Sonntag, den 3. März ein. Die Veranstaltung, die im Festsaale auf der Karlshöhe stattfindet, nimmt um 4 Uhr ihren Anfang und verfügt über ein reichhaltiges, abwechslungsreiches Programm. Die Vorbereitungen zu einem guten Gelingen gehen ihrem Ende entgegen. Der Verein wird wie auch bei früheren Veranstaltungen mit sämtlichen Abteilungen auf den Plan treten und mit seinen Darbietungen beweisen, daß er auch während der Wintermonate keinen Stillstand kennt. Auch dem neuzeitlichen Kinderturnen hat man besondere Beachtung geschenkt. Wer die letzten Feste der Ver. Turn- und Spielvereine besucht hat, wird mit Bewunderung und Genugtuung festgestellt haben, mit welcher Freude und Begeisterung unsere heranwachsende Jugend das deutsche Turnen pflegt. Und das ist gut so, ist es doch unsere deutsche Jugend, auf die wir alle Hoffnungen setzen müssen. Sie an Leib und Seele gesund zu erhalten und eine körperliche und geistige Ertüchtigung fördern zu helfen, soll und muß vornehmste Pflicht aller Leibesübung treibender Vereine sein. Diese wiederum erwarten weitgehendste Unterstützung der Behörden und der gesamten Bürgerschaft. Daher ergeht an Alle die dringende Bitte: Besucht am Sonntag, den 3. März das Winterfest der Turner!

Schalksmühle

—(=) Das neue **Fernsprechselbstanschlußamt Schalksmühle** wird am 2. März 1929 in Betrieb genommen. Die Umschaltung beginnt am 2. März 18 Uhr. Während der Ueberleitung besteht keine Gewähr für ordnungsmäßige Erledigung des Fernsprechverkehrs. Von der Umschaltung ab müssen die Nummernscheiben zum Herstellen der Verbindungen benutzt werden. Zur Erzielung einer glatten Betriebsabwicklung wird dringend empfohlen, bei Benutzung des Fernsprechers die auf dem übersandten Merkblatt enthaltenen neuen Betriebsvorschriften genau zu beachten. Für die Rufnummern gilt der neue Nachtrag zum Fernsprechbuch. Es wird davor gewarnt, Verbindungen nur zum Zwecke der Erprobung der neuen Einrichtung herzustellen. Ein Ueberhandnehmen der Probeanrufe würde das neue Amt zum Stillstand bringen. Bei Anmeldung von Ferngesprächen ist die Zahl 0 zu wählen und dann zunächst die eigene Nr. anzugeben.

Kierspe-Bhf.

—b Infolge des Tauwetters dieser Tage und des nunmehr wieder folgenden Frostes sind die Straßen derart glatt geworden, daß an einzelnen Stellen ein passieren nur mit Gefahr verbunden ist. Die Windfuhrstraße gleicht in ihrem Abschnitt vom Hause Goseberg bis Hemicker einer Eisfläche. Es wäre sehr zu wünschen, wenn die Anwohner den Weg mit Asche bestreuen wollten, um so unumgehbaren Unfällen vorzubeugen. Der Verkehr wird durch die Glätte sehr gefährdet. Mehrere Unfälle trugen sich bereits zu. Ein Lastwagen rutschte beim Ueberholen eines Schlittens aus und zertrümmerte dadurch den Schlitten. Auf der Volmestraße stürzte ein Pferd derart, daß das ganze Geschirr zerrißen und das Pferd verletzt wurde. Ein Lastwagen mit Fußballspielern besetzt rutschte in Schleifkotten aus und fuhr in den Straßengraben. Nur nach großer Anstrengung konnte man den Wagen wieder auf die Fahrbahn bringen.

—b Immer wieder wird in Jägerkreisen über **wildernde Hunde** geklagt. Viele Tageszeitungen bringen Verfügungen zum Schutze des Wildes. Sämtliche Jäger sind dazu übergegangen das Wild tatkräftig zu füttern. Daß unter diesen Umständen auf keinerlei jagdbares Wild gejagt wird, ist klar. Man kann sich daher die Empörung der Jäger vorstellen, wenn sie immer wieder feststellen müssen, daß ein großer Teil ihrer Hegebestrebungen durch wildernde Hunde vernichtet wird. Gerade jetzt wo das Wild durch Hunger und Kälte sehr gelitten hat, sollte jeder Hundebesitzer darauf bedacht sein, seinen Hund festzulegen. Das ermattete Wild fällt diesen vierbeinigen Räubern nur zu schnell zur Beute. In letzter Zeit hört man ferner Klagen, daß sich wiederholt Hunde in Fuchseisen fingen, ein Beweis dafür, wieviel Hunde ohne Aufsicht umherlaufen.

—b Die benachbarte Gastwirtschaft „Wiesengrund" Wiebelsaat hat wiederum ihren Besitzer gewechselt. Der augenblickliche Inhaber Panne hat das Anwesen an Herrn Heinrich Schepers verkauft, der den Betrieb am 1. April übernimmt. Der neue Inhaber wird die Gastwirtschaft umbauen und renovieren. Herr Architekt Nigge ist mit den Arbeiten vertraut worden.

*

Meschede, 26. Febr. Die unweit Itmecke gelegene Geflügelfarm des Besitzers Heinrich Kruse wurde in der Nacht zum Freitag von einem schweren Brandschaden betroffen, dessen Entstehung man auf die Heizung zurückführen zu können glaubt. Etwa 500 meist legereife Hühner kamen dabei in den Flammen um.

Arnsberg, 25. Febr. Durch Schlittschuhlaufen den Tod. Ein achtjähriger Junge vergnügte sich in Eslohe auf einer abschüssigen Straße mit Schlittschuhlaufen. Dabei kam er an einer unübersichtlichen Stelle unter ein Auto. Unmittelbar nach dem Ueberfahren trat der Tod ein. Den Autolenker trifft keine Schuld.

Hattingen, 25. Febr. Der Absturz bei der Volkstrauerfeier. Hattingen feierte seinen Gefallenen-Gedenktag am Krieger-Ehrenmal im Stadtwalde. Der Pfarrer Radicke hatte gesprochen und der Pfarrvikar Schilling das Wort genommen, als das Holzgeländer am Bismarckturm brach und ein Mann, der sich angelehnt hatte, kopfüber auf den vereisten Boden abstürzte. Ein Schrei — der Redner stockt, alle schauen in die Höhe, wo der Mann über dem gähnenden Abgrund vor einem Felsblock hängen geblieben ist und wie tot daliegt. „Ruhig verhalten, ja nicht rühren!" schallt es nach oben. Beherzte Männer wagen den Abstieg und ziehen den aus der Ohnmacht erwachten Mann hoch.

Barmen-Rittershausen, 26. Febr. Noch glimpflich abgelaufene Kanalexplosion. Vormittags flog mit lautem Knall der mehr als einen Zentner schwere gußeiserne Deckel der Kanalschachtanlage auf dem Bahnhofsvorplatz in Barmen-R. bis in die Höhe des 2. Stockwerkes des Postgebäudes. Gleichzeitig schoß eine hohe Stichflamme aus dem Kanalschacht empor. Glücklicherweise befand sich niemand auf dem sonst immer sehr belebten Platz. Man sieht die Ursache darin, daß der Deckel durch den starken Frost eingefroren war und luftdicht abschloß, so daß die angesammelten Erdgase nicht entweichen konnten. Beim Einschalten des Kabelstranges müssen sich Funken gebildet haben, wodurch dann die Gase zur Entzündung kamen.

Derschlag, 25. Febr. Auf dem Wege zur Trauerfeier am Kriegerdsenkmal verunglückte ein Kranzträger. Er kam auf dem Glatteis zu Fall und brach den Unterarm.

Duisburg, 26. Febr. 800 Jahre Stadt Duisburg. Die Stadt Duisburg begeht im kommenden Monat ein bedeutsames Jubiläum. Am 8. März 1129 wurden ihr Stadtrechte verliehen. Sie begeht also ihr 800jähriges Jubiläum als Stadtgemeinde. Mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit und die schweren wirtschaftlichen und politischen Sorgen, die Staat und Volk drücken, hat die Stadtverwaltung beschlossen, von jeder Feier abzusehen. Es werden zum Gedächtnis dieses Tages nur die städtischen Gebäude beflaggt und entsprechende Schulfeiern abgehalten werden.

Saarbrücken, 26. Febr. Eine Rabenmutter. Hier wurde die Frau des Arbeiters Anton Dahlen aus Klein-Bittersdorf festgenommen. Sie hatte ihr siebenjähriges Mädchen des öfteren an den Haaren haltend aus dem Fenster herausgehalten und ihr vierjähriges Bübchen mit bloßem Gesäß auf die glühende Herdplatte gesetzt. Das Knäblein starb infolge der erlittenen Verletzungen. Bei der Untersuchung der Kindesleiche wurden über 40 blutunterlaufene Stellen und Wundmerkmale festgestellt.

Noch ist es kalt

... und Görlitz hat keine Kohlen.

Die kalten Luftmassen, die am Sonnabend und Sonntag durch Norddeutschland geströmt waren, haben sich bis zum Main nach Süden vorgeschoben. Dienstag aber ist in ihrem südlichen Vordringen ein Stillstand eingetreten. Die Temperaturverhältnisse in Deutschland waren etwa folgende: Im Osten und im Norden verzeichnete man 10 bis 13 Grad Kälte, am Main minus 1—4 Grad, während in Süddeutschland die Temperaturen über den Gefrierpunkt stiegen. Zu dieser Wärme in Süddeutschland gesellten sich verbreitete Schnee- oder mäßige Regenfälle. Außerhalb Deutschlands hat sich die kalte Luft vor allem in Frankreich und England ausgebreitet. So meldete der größte Teil von Großbritannien am Dienstag morgen minus 1 — 3 Grad. In Belgien und Holland herrschten 4—6 Grad Kälte. Einen Kälterekord erzielte Montag Nanthavaara in Nordschweden, von wo nicht weniger als minus 51 Grad Celsius gemeldet wurden.

In Görlitz hat sich der Kohlen- und Koksmangel infolge der Kälte derart verschärft, daß sich der Magistrat gezwungen sah, einschneidende Maßnahmen zu ergreifen. Nachdem bereits Mitte des Monats mehrfach höhere Schulen vorübergehend geschlossen worden waren, sollen jetzt alle Schulen bis auf unbestimmte Zeit geschlossen bleiben. Ebenso bleiben bis auf weiteres die Brausebäder, die Gedenkhalle, die Stadtbücherei und alle Turnhallen (mit einer einzigen Ausnahme) geschlossen. Die Stadtverwaltung hat sich an den Reichskohlenkommissar gewandt, um zu erreichen, daß möglichst bald die Kohlenversorgung aus Oberschlesien nach Görlitz wieder aufgenommen werde.

Spielball des Wirbelwindes.

Die Verheerungen des Tornados.

Infolge der Zerstörung der telephonischen und telegraphischen Verbindungen laufen die Nachrichten über eine Orkankatastrophe in Missouri und Nordostiegas nur in Bruchstücken ein. Da zahlreiche Ortschaften vom Tornado betroffen wurden, ist die Verlustziffer wahrscheinlich sehr hoch. Die Zahl der Verletzten dürfte einige hundert erreichen.

In den benachbarten Orten sind umfassende Hilfsmaßnahmen getroffen. Der Tornado hatte übrigens merkwürdige Launen. Ein kuhmelkender Farmer sah, wie sein Haus vom Sturm weggetragen wurde, während seine Tochter unverletzt durch die offene Stalltür flog. Ein anderer wurde aus dem Bett unbeschädigt über den Hof weggetragen. Der Sturm drückte große Öltanks wie Papier ein und verursachte in der ganzen Umgegend einen Petroleumregen.

Eingesandt.

(Ohne Verantwortung für die Schriftleitung.)

—:: **Kierspe-Bhf.,** 27. Febr. 1929.

Nachdem der Winter nun allmählich vorrüber geht und das Frühjahr herankommt, welches unserem Orte wieder eine Anzahl Neubauten bringen soll, fragt man sich, hat man nun endlich während des Winters den Bebauungsplan aufgestellt. Wenn man bedenkt, daß jetzt mehr als 10 Jahre erforderlich waren, um dieses Produkt zu fabrizieren, so merkt man die Absicht und wird verstimmt. Das Dorf ist neu erstanden, der Krähnocken hat sich im Straßenbild schön gestaltet. Nur der Bahnhof bleibt in seiner alten Stellung. Wenn man sieht wie hübsch die umliegenden Dörfer in ihrem Weichbild gestaltet sind, und wenn man betrachtet, daß man die Bebauung des Bahnhofes so ganz dem Zufall oder der Willkür überläßt, so sollte man bald an eine böse Absicht glauben. Gehören nicht unsere Wege und Straßen zu den schlechtesten aller Ortschaften? Wir richten an die Vertretung und an den Herrn Landrat die Bitte, doch bessere Straßen und einen Bebauungsplan für Kierspe-Bhf. schaffen zu wollen. Bescheert Kierspe-Bhf. bitte eine Haunerbuschstraße und Wasser, dann kommt auch an diesen Stellen mancher kleine Mann zum Bauen. Das Wohnungselend wird dann von selbst gelindert. Wenn das Bauamt mit Arbeiten überhäuft sein sollte, so könnte man die Arbeit doch einem hiesigen Architekten übertragen, welcher die Arbeit sicherlich recht billig ausführen würde. Mit einigermaßen gutem Willen dürfte das Bauamt den Plan längst fertig haben können. Wann wird die Abwässerung der Hochstraße geregelt. Wann wird der Platz bei Holz und der schlechte Straßenteil bei Bremicker endlich verschwinden? Wie liegt die Windfuhrstraße im argen usw. Hoffentlich wird diesen berechtigten Wünschen die nötige Aufmerksamkeit geschenkt.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 26. Februar.

Volkspartei und Regierungsbildung.

Berlin. Der Zentralvorstand der Deutschen Volkspartei nahm nach längerer Aussprache einstimmig folgende Entschließung an: Der Zentralvorstand der Deutschen Volkspartei billigt die Haltung der preußischen Landtagsfraktion und der Reichstagsfraktion in der Koalitionsfrage. Der Zentralvorstand ist der Ansicht, daß eine fraktionell gebundene Regierung der Großen Koalition nur dann erfolgreich wirken kann, wenn aus staatspolitischen Gründen der gleiche Zustand in Preußen geschaffen wird. Der Zentralvorstand wird infolgedessen nach Beendigung der Reparationsverhandlungen in Paris unter Aufrechterhaltung seines Beschlusses zur Koalitionsfrage vom November 1928 erneut Stellung zu der politischen Lage nehmen, um die gleichartige Bildung der Koalition im Reiche und in Preußen zu erreichen. Der Zentralvorstand weist sich angesichts der Überlastung des deutschen Volkes mit Steuern und anderen Lasten, die das Maß des Erträglichen bereits überschritten haben, einig mit der Reichstagsfraktion, daß die Belastung aller Erwerbsstände nicht weiter gesteigert werden darf, sondern rasch und fühlbar gesenkt werden muß. Ebenso notwendig ist die Inangriffnahme einer umfangreichen Reichs- und Verwaltungsreform und die Weiterverfolgung der verfassungsrechtlichen Anträge der Reichstagsfraktion.

Keine Militärkonvention zwischen England und Belgien.

Berlin. Das Berliner Reuterbureau wird von amtlicher Stelle weiter zu der Erklärung ermächtigt, daß nicht nur ein Geheimabkommen zwischen England und Belgien nicht besteht, sondern daß auch zwischen dem britischen und belgischen Generalstab kein Abkommen irgendwelcher Art getroffen worden ist.

Die Deutschen in Kabul.

Berlin. Es befinden sich zurzeit insgesamt noch etwa 30 bis 35 Deutsche in Kabul. Einige von ihnen gedenken dort zu bleiben. Die diplomatischen Vertreter der Türkei, Persiens und Rußlands sind noch in Kabul anwesend. In Neu-Delhi eingegangene Nachrichten bestätigen, daß in Kabul eine Reaktion zugunsten Aman Ullahs eingetreten ist.

Vizepräsident des Reichsstädtebundes Dr. Schreiber †.

Prenzlau. In Lugano, wo er Erholung suchte, verstarb der Erste Bürgermeister der Stadt Prenzlau, Dr Schreiber. Er war Vizepräsident des Reichsstädtebundes.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte
vom Verkaufstage 26. Februar 1929.
Auftrieb 381 Stück Ferkel und Läuferschweine.
Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):	
6— 8 Wochen alt	Mark 24.— bis 30.—
8—12 Wochen alt	Mark 31.— bis 45.—
Läuferschweine:	
3—4 Monate alt	Mark 46.— bis 60.—
4—6 Monate alt	Gestrichen

Marktverlauf: Kleiner Bestand, langsam geräumt.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Wir machen wieder von uns reden

durch einen sensationell billigen

Strumpf-Verkauf

Damen-Strümpfe Baumwolle, solide Qualität, Doppelsohle und Hochferse schwarz und farbig . . . 0.78 — **0.48**

Damen-Strümpfe Ia Seidenflor, Doppelsohle u. Hochferse, schwarz u. farb. 1.45 — **0.95**

Damen-Strümpfe echt ägypt. Mak., Doppelsohle u. Hochferse, schwarz u. farb. 1.45 — **0.95**

Damen-Strümpfe Seidenflor, garantiert 4 fache Sohle und Hochferse . . 1.95 — **1.75**

Damen-Strümpfe Alsbergs „Prima"- und „Spezial"-Mako, eigene Fabrikation schwarz und farbig . . . . . 2.25 — **1.95**

Damen-Strümpfe Waschseide, künstlich, Doppelsohle, Hochferse . . . . 1.95 — **0.95**

Damen-Strümpfe Bemberg-Adlerseide, Go d- u. Silberstempel, moderne Farb, — **2.95**

Herren-Socken regulär gestrickt, grau 0.78 0.58 — **0.38**

Herren-Socken uni Waschseide, Kunstseide Flor plattiert . . . 1.95 1.25 — **0.95**

Damen-Strümpfe echt ägyptisch Mako . . . . . **mit klein. Schönheitsfehl.** — **0.78**

Damen-Strümpfe Bemberg-Waschseide, Blau- u. Silberstempel, viele Farben . . — **1.95**

Damen-Strümpfe Waschseide plattiert, der solide u. elegante Damen-Strumpf 2.95 — **1.95**

Herren-Socken Baumwolle, elegant gemustert 0.95 0.78 — **0.48**

Herren-Socken Wolle mit Seide, elegant. Muster 2.95 1.95 — **1.25**

Herren-Socken echt ägyptisch Mako . . . . . **mit klein. Schönheitsfehl.** — **0.68**

RUDOLF WERTH CO. BERLIN W 8

Beachten Sie unsere 3 Spezial-Fenster und die großen Auslagen.

Der Verkauf beginnt Donnerstag früh.

GEBRÜDER **Alsberg** LÜDENSCHEID



Heute Mittag 1,30 Uhr entschlief nach kurzem, schweren, mit Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Tochter, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin u. Tante

Frau Hugo Hebig

Anna geb. **Trallio**

im Alter von 37 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

die trauernden Hinterbliebenen.

Schalksmühle, Lüdenscheid, den 26. Februar 1929.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 1. März, nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause, Hälverstr. 31, aus statt.
Trauerfeier ½ Stunde vorher.

Statt jeder besonderen Anzeige.



Gestern abend 6½ Uhr ist meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter, meine gute Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ehefrau Siegfr. Meyer

Helene geb. **Hevendehl**

im beinahe vollendeten 36. Lebensjahre in Frieden heimgegangen.

Um stille Teilnahme bitten:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schmalenbach b. Halver, Becke, Brüninghausen b. Augustental und Halle a. d. Saale, den 26. Februar 1929.

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 1. März cr. nachmittags 2 Uhr vom Trauerhause in Becke aus statt.

Statt Karten

Wilhelm Karge
Erna Karge
geb. Dollmerhaus

Vermählte

Kierspe-Bhf., den 28. Februar 1929.

Am Sonntag, den 3. März, feiert der

M.-G.-V. Rotthausen

Chorleiter D. Pälmer

im Saale des Herrn **Karl Krefting, Grünenbaum** sein diesjähriges

Winterfest

durch **Konzert und Ball.**

Anfang 4 Uhr nachmittags.

Das Konzert wird ausgefüllt durch Gesangvorträge, musikalische und theatralische Aufführungen.

U. a. wird gegeben:

„Ein strammer Junge"
(Lustspiel).

Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein **der Vorstand.**

Jüngerer
Schlosser
(Dreher)
für die Herstellung von Preßmatrizen
gesucht,
Erich Wippermann
Halver.

Helmarbeit schriftl. Vitalis-Verl. München C 1

Technikum Lemgo i. Lippe Hoch-, Tief- u. Eisenbetonbau Maschinenbau, Elektrotechnik

Kaufe noch einige
100 Ztr. Roggen
gegen guten Preis.
Albert Herdepe,
Halver Tel. 40.

Futtermittel!
Empfehle und halte auf Lager vorrätig:
Rapskuchen,
Rapskuchenmehl,
Palmkernkuchen,
Palmkernschrot,
Erdnußmehl,
Sojaschrot,
Rheinpreußenschrot
Weizenbollmehl,
Grobe Weizenkleie
Leinmehl,
Lacktina
(für Kälberaufzucht)
Zuckerschnitzeln,
(Patent Steffen)
Melasse-Zuckerschnitzel,
Pferdemelasse,
Donaugerste,
Gerstenschrot,
Perlmais,
Maismehl,
Fischmehl,
Kochsalz,
Viehsalz.
C. Zimmermann,
Ohl-Rönsahl.
Telefon Nr. 11, Rönsahl.

Vertreter gesucht Muster gratis. Sanitas, Zwickau.

Danksagung

Für die überaus herzliche Teilnahme beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen sagen wir allen, insbesondere dem Herrn Pfarrer Dr. Große-Dresselhaus für die trostreichen Worte, unsern innigsten Dank.

Familie Rob. Bergmann.

Hohenplanken, im Februar 1929.



Großartig
wie die Hühneraugen verschwinden durch
„Lebewohl"

Hühneraugen-Lebewohl u. Lebewohl-Ballenscheiben Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf. Lebewohl-Fuß ad gegen empfindliche Füsse und Fussschweiss. Schrittöl (2 Bäder) 50 Pfg. erhältlich in Apotheken und Drogerien.
Sicher zu haben in Schalksmühle: Adler-Drogerie A. Cordt.

Es ist
eine
irrige
ANSICHT
anzunehmen, daß das
Tapezieren
heute eine kostspielige Angelegenheit sei
In meiner überreichen Kollektion finden Sie sehr billige, gute Tapeten, die sicherl. auch Ihrem Geschmack entsprechen werden.

Tapetenhaus „Hansa"
Lüdenscheid
Knapper Straße 19—21

Haus zur Fuhr

Sonntag, den 3. März findet ab 4 Uhr in den unteren Räumen

Künstler-Konzert

statt.

1. Geige: Herr Ernst Altenscheidt

Was der Tag bringt.

Ein schwimmender Flughafen.

Die Armstrong Seadrome Development-Gesellschaft in Wilmington (Delaware) hat den Bau eines „schwimmenden Flughafens" beschlossen. Mit dem Bau dieses schwimmenden Flugplatzes wird sofort begonnen werden. Der Flugplatz, der 300 Meilen von der Küste entfernt auf halbem Wege zwischen Newyork und den Bermudas verankert wird, soll eine Lade- und Entladestation für die Übermittlung von Expreßgut und Post zwischen den Schiffen und den Flugzeugen darstellen. Der Flugplatz wird eine Besatzung von 43 Mann erhalten, denen die Sorge für die Flugzeuge, die Bedienung der Maschinen, die Verwaltung des Hotels und des Restaurants und der drahtlose Lotsendienst für die Flugzeuge obliegen.

Über die Einzelheiten des Projekts wird folgendes mitgeteilt: Das Flugfeld soll eine Länge von 1200 Fuß und in der Mitte eine Breite von 400 Fuß, die sich an den beiden Enden auf 200 Fuß ermäßigt, erhalten. 6000 Tonnen Stahls und 2000 Tonnen Eisens soll für seinen Bau benötigt werden. Besonders konstruierte Bojen werden das Flugfeld an seinem Platze mit Ketten, deren Gesamtlänge über 21 000 Fuß beträgt, festhalten; ferner wird an der Unterseite eine besondere Art von Pfahlrosten angebracht werden derart, daß der Tiefgang des schwimmenden Flugplatzes etwa 60 Fuß beträgt. Durch eine Schotteneinrichtung und hydraulische Maschinen soll den Schwankungen des Flugfeldes infolge der Wogen und des Sturmes begegnet werden.

Handwerk und Reparationsverhandlungen.

Der Reichsminister der Finanzen hat an mehrere führende Personen aus dem Handwerk nachstehendes Schreiben gerichtet:

„Bei den eingeleiteten Beratungen des Sachverständigenausschusses für die vollständige und endgültige Regelung der Reparationsfrage, an denen die Herren Dr. Schacht und Vögler als Sachverständige und die Herren Dr. Melchior und Kastl als Ersatzmänner für Deutschland teilnehmen, ist damit zu rechnen, daß das Bedürfnis hervortreten wird, Herren von besonderer Sachkunde zu den verschiedenen Einzelproblemen zu hören.

Die Reichsregierung würde es mit besonderem Dank begrüßen, wenn Sie die Arbeiten des Ausschusses auf seine oder der Reichsregierung Bitte durch Ihre Sachkunde zu unterstützen bereit wären.

Ich wäre Ihnen daher für eine baldige Antwort dankbar, ob Sie sich hiermit einverstanden erklären würden."

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß somit auch Vertreter des Handwerks zu den Arbeiten des Sachverständigenausschusses herangezogen werden, um so mehr, als der letzte Bericht des Reparationsagenten die Lage des gewerblichen Mittelstandes gänzlich unberücksichtigt läßt.

Zur Preisentwicklung auf den Viehmärkten

Das ernste Streben unserer Landwirtschaft, durch Hebung des Viehbestandes und seiner Produktion auf die frühere Höhe vor dem Kriege den Fleischbedarf des deutschen Volkes restlos aus Eigenem zu decken, wird auf das stärkste gefährdet durch die für die Landwirtschaft außerordentlich ungünstige Preisgestaltung in den Jahren nach der Währungsstabilisierung. So ist beispielsweise der Vorkriegsdurchschnittspreis für Rinder und seine Kaufkraft bisher niemals auch nur annähernd von dem Kaufwert des Verkaufserlöses erreicht worden. In den letzten Monaten des vergangenen Jahres hat diese Entwicklung sogar noch eine Verschärfung erfahren. Trotzdem durch das Notprogramm eine Herabsetzung des zollfreien Gefrierfleischkontingents von 120 000 Tonnen auf 50 000 Tonnen erreicht wurde, ist die Wirkung dieser Einfuhr auf die Viehpreise nicht wesentlich abgeschwächt worden, da gleichzeitig eine starke Einschränkung der Absatzgebiete eintrat.

Einen weit stärkeren Einfluß auf die Preisentwicklung übt die Einfuhr von lebendem Vieh und frischem Fleisch aus dem Auslande aus. Zwar ist die Einfuhr an frischem Rindfleisch gegen die Vorkriegszeit zurückgegangen — 210 000 Doppelzentner im Jahre 1928 gegenüber 323 625 Doppelzentner im Jahre 1913. Da sie jedoch fast ausschließlich aus Holland erfolgt, übt sie natürlich einen ganz besonders starken Druck aus auf die Rinderpreise im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und in Köln. Die Einfuhr an lebenden Rindern, die hauptsächlich aus Dänemark stammt, hat dagegen stark zugenommen.

Diese Lebendeinfuhr erfolgt zum weitaus größten Teil in die Grenzschlachthäuser und wird von dort als ausgeschlachtete Tierkörper weitergeleitet nach unseren Hauptkonsumplätzen. In den Monaten Juli/September 1928 gingen von 53 316 lebend in die Seegrenzschlachthäuser eingeführten Rindern als Fleisch 12 436 bzw. 23,7 Prozent nach Berlin, 10 127 bzw. 20 Prozent nach Hamburg, 19 163 bzw. 36 Prozent nach Rheinland-Westfalen.

Stellt man diese ausländischen Zufuhren in ein Verhältnis zu den Rinderauftrieben auf den Viehmärkten aus unseren Inlandbeständen, so kommen auf 100 inländische Rinder in Berlin 40, in Hamburg 46,6 und in Rheinland-Westfalen 50,4 ausländische Rinder.

Um die Wirkung dieser Einfuhr auf die inländischen Viehpreise richtig zu bewerten, muß noch beachtet werden, daß ein reichliches Drittel der Auslandtiere in Form des Gefrierfleisches zollfrei ist, die aus den Grenzschlachthäusern kommenden nur 16 Mark für den Doppelzentner Lebendgewicht bezahlen müssen und die Viehpreise in Dänemark sehr viel niedriger sind als bei uns. In Rheinland-Westfalen wird dieser Druck nun noch durch die Einfuhr des holländischen frischen Rindfleisches stark vermehrt, so daß auf den westlichen Märkten die Rinderpreise außerordentlich viel stärker gedrückt sind als in Berlin.

Diese Lage unserer Rindviehpreise ist nun in diesem Herbst durch die in weiten Gebieten des Reiches außerordentlich ungünstige Rauhfutterernte infolge der Trockenheit stark verschärft worden. Die daraufhin einsetzende starke Abstoßung, meist nur mageren Viehes, hat infolgedessen zu einem völligen Zusammenbruch der Preise auf den Schlachtviehmärkten geführt. In welchem Umfange diese Trockenheit auf die vermehrte Abstoßung von Rindvieh eingewirkt hat, zeigt die Entwicklung der Rinderschlachtungen im dritten Vierteljahr 1928. Gegenüber dem gleichen Zeitraum des Jahres 1927 wurden in ihm mehr geschlachtet an Rindern 155 999, an Kälbern 112 356, so daß also bei ersteren eine Zunahme von 14 Prozent, bei letzteren von 11,5 Prozent festzustellen ist.

Um Trotzkis Einreise nach Deutschland

Das Einreisegesuch Trotzkis nach Deutschland wird in politischen Kreisen stark besprochen. Ein Beschluß des Reichskabinetts ist noch nicht herbeigeführt. Es scheint, daß innerhalb der Reichsregierung starke Meinungsverschiedenheiten darüber vorhanden sind, ob dem Gesuch stattgegeben werden soll oder nicht. Wie es heißt, sollen die sozialdemokratischen Kabinettsmitglieder im allgemeinen für die Bewilligung der Einreise sein. Von anderer Seite werden aber starke Bedenken außen- und innenpolitischer Art geltend gemacht. Vor allem sollen sich die Zentrumskreise gegen die Aufenthaltserlaubnis für Trotzki in Deutschland ausgesprochen haben. Als Gründe für die Nichterteilung der Einreisebewilligung werden angeführt: Einmal bestehe die Gefahr, daß die deutsche Regierung in die innenrussischen Auseinandersetzungen hineingezogen werde. Ferner sei Trotzki stets der Gefahr eines Attentats von Fanatikern ausgesetzt, die sich auch dadurch in ihrem tödlichen Haß nicht irremachen lassen würden, daß Trotzki politisch und wahrscheinlich auch physisch ein „erledigter" Mann sei. Und schließlich wird darauf verwiesen, daß Trotzki sich seinen Lebensunterhalt verdienen müsse und daß schon dieser Zwang zur Arbeit ihm eine absolute Zurückhaltung unmöglich machen würde. Inzwischen ist ein von Trotzki gezeichnetes Telegramm in russischer Sprache von Konstantinopel nach Paris gesandt worden. Man nimmt an, daß Trotzki sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich nach einem Asyl umsehe. Wie aus Moskau gemeldet wird, haben die Sowjetgewerkschaften, darunter auch die kommunistische Internationale, Trotzki wegen seiner antisowjetistischen Stellung aus den Gewerkschaften ausgeschlossen. Von russischer amtlicher Seite wird zu dem offiziellen Schritt Trotzkis um Einreiseerlaubnis nach Deutschland erklärt, daß die Sowjetregierung diesen Schritt Trotzkis weder in Moskau noch in Berlin unterstützen werde. Dieses Einreisegesuch Trotzkis an die Reichsregierung sei eine reine Privatsache Trotzkis, wie überhaupt die Sowjetregierung Trotzki nur als Privatmenschen ansehe.

In Sachen gegen . . .

(Aus der Mappe des Gerichtsberichterstatters.)

Kniffliges über Dünger.

Diese Prozeßgeschichte ist sehr heiter. Bei einem wiederholt gepfändeten schlesischen Landwirt erscheint wieder einmal der Gerichtsvollzieher. Er kennt die Wirtschaft schon und weiß, daß da nicht viel mehr zu holen ist. Aber immerhin — auf dem Hofe liegt ein großer Düngerhaufen. Dünger ist zwar eine etwas anrüchige Sache, aber für die Landwirtschaft ist er ein gar köstlich Ding. Und so pfändet der Gerichtsvollzieher den Düngerhaufen. Da er den berühmten blauen Vogel natürlich nicht auf das Pfandobjekt kleben kann, setzt er einfach ein Protokoll auf und läßt das Pfandobjekt einstweilen im Gewahrsam des Schuldners. Der aber wird rebellisch und sagt: „Sofort weg mit dem Dünger!" Da gerät der Gerichtsvollzieher in arge Verlegenheit: wohin mit dem Parfüm, wenn es keine Pfandkammer aufbewahren will? Endlich glaubt er, sich dadurch aus der Verlegenheit helfen zu können, daß er die sofortige Zwangsversteigerung des „leicht verderblichen Gegenstandes" ansetzt. Worauf der Landwirt gegen den Mann des Gesetzes Beschwerde wegen falscher Beurkundung erhebt: Dünger gehöre durchaus nicht zu den leicht verderblichen Gegenständen; es sei demnach kein Grund für die sofortige Zwangsversteigerung vorhanden, aber der Düngerhaufen müsse trotzdem weg, und der Gerichtsvollzieher könne sich ihn einstweilen nach Hause nehmen. So liegen die Dinge, und alles ist gespannt auf die Entscheidung des Gerichtes in Sachen Dünger. Möglich, daß der Gläubiger ein Einsehen hat und sich da hineinlegt . . .

Bobby auf dem Zeugenstand.

Um den Effekt vorwegzunehmen: Bobby ist ein kleiner weißer Pinscher, der Herrn Werle gehört. Und nun kann's losgehen! Frau Nessel behauptet nämlich, daß Bobby ein wildes Tier sei wie ein Panther oder eine Hyäne. Wenn Herr Werle zu Bobby „Nimm weg!" sage, springe Bobby sämtliche Kinder an. Ihr eigenes zum Beispiel. „Bobby steht draußen und will gesehen und gehört werden," erwidert Herr Werle mit der Ruhe und Sicherheit, die ein gutes Gewissen gibt. Woraus man ersieht, daß die Sache bereits bei Gericht ist. „Rufen Sie Bobby herein," spricht der Richter, worauf Bobby mit fröhlichem Gekläff im Saale erscheint. „Wie ein wildes Tier sieht er nun gerade nicht aus," erklärt der öffentliche Ankläger, der die Sache in die Hand genommen hat. — „Herr Werle," sagt mit einem wohlwollenden Blick auf Bobby der Herr Rat, „fordern Sie jetzt Bobby auf, die Frau Nessel wegzunehmen; wir wollen sehen, ob er beißt." — „Nimm weg, Bobby! Nimm weg, Bobby!" hetzt Herr Werle. Verständnislos schaut Bobby von einem zum andern und wedelt mit dem Schweife. „Nimm weg, Bobby! Nimm weg, Bobby!" Bobby hebt ängstlich eine Pfote; es sieht ganz so aus, als wenn er bellen wollte: „Ja, bin ich denn hier unter die Räuber geraten?" Plötzlich nimmt Bobby einen kleinen Anlauf und sitzt im nächsten Augenblick mitten auf den Gerichtsakten. Der Herr Rat persönlich streichelt ihn, worauf Bobby einiges brummt, was sich so anhört wie: „Ihr könnt mir sonst was!" — „Herr Staatsanwalt?" fragt der Herr Rat. — „Ich beantrage die Freisprechung des Herrn Werle, denn Bobby erscheint mir als ein durchaus harmloses Tier!" Herr Werle wird freigesprochen, was Bobby nicht im geringsten interessiert: er ist auf den Akten eingeschlafen und muß geweckt werden. „Und doch ist er eine Hyäne!" sagt Frau Nessel im Hinausgehen. Bobby würdigt sie keines Blickes. Für ihn gibt es keinen Justizirrtum.

Krach wegen Duden.

Rechtsanwälte machen bekanntlich mit Eifer und Vorliebe Schriftsätze und unser besonderer Rechtsanwalt schrieb in einem Schriftsatz die Hauptwörter aus Opposition gegen den Duden mit kleinen Anfangsbuchstaben. Worauf ein zuständiges Gericht wegen grober Mißachtung der deutschen Orthographie die beantragte Anberaumung eines Termines ablehnte. Worauf der Rechtsanwalt mit der persönlichen Orthographie Beschwerde einlegte. Und es gibt noch Richter in Preußen! Das Oberlandesgericht Köln nämlich entschied, daß jeder so unorthographisch schreiben könne, wie er wolle, wenn man aus seinen Schriftsätzen nur herauslesen könne, was er wolle. Es ergibt sich also, daß einer auch mit klein geschriebenen Hauptwörtern ein guter Rechtsanwalt und ein anständiger Mensch sein kann. „Der Duden" hat einen Prozeß verloren, aber seine orthographische Autorität sollte trotzdem nicht untergraben werden. Wo kämen wir sonst hin!

Der Unfallteufel und die Kinder.

Kleine Schandtaten — große Folgen.

Der Unfallteufel greift mit rohen Armen im Verkehrsleben mit Vorliebe nach den Kindern. Licht und Luft wollen und sollen die Kleinen haben, aber auf der Straße ist heute im Zeitalter des Motors zum Spielen wirklich nicht der rechte Ort. Auch auf dem Lande hat der Motor selbst der einsamsten Straße die alte Gemütlichkeit und Ruhe geraubt. Auch dort können die Kinder nicht so ohne weiteres auf den Straßen spielen, wie es früher der Fall war.

Vom Spiel in den Tod! Diese furchtbare Überschrift liest man sehr häufig über dem Bericht eines Verkehrsunfalles. Die ganz kleinen Geister, die kaum tippeln können, laufen am liebsten dorthin, wo die Gefahr für sie am größten ist. Daher finden wir sie sehr oft mitten auf dem Straßendamm. Wer kleine Kinder zu betreuen hat, kann deshalb nicht scharf genug aufpassen, daß sie nicht blindlings in ihr Verderben hineinrennen.

Vom Spiel in den Tod! Das ist gar kein Wunder; denn beim Spielen achten die Kinder nur auf das Spiel und nicht auf die Dinge in ihrer Umgebung. Kein Fahrzeugführer kann dann dafür, wenn ihm plötzlich beim Spielen ein Kind vor die Räder rennt und verunglückt. Ist bei den ganz Kleinen die Unwissenheit schuld, daß sie so sorglos auf der Fahrbahn weilen, so kommt bei größeren Kindern schon oft der Übermut, die Waghalsigkeit und der Leichtsinn in Betracht. Sie denken nicht daran, einem nahenden Fahrzeug rechtzeitig Platz zu machen, und betrachten es als ein Kunststück, ihm erst im letzten Augenblick auszuweichen, vielleicht erst, wenn es schon zu spät ist.

Das plötzliche Hinausstürmen aus den Torwegen auf die Straße hat schon häufig übel geendet. Überhaupt das plötzliche Hervorkommen hinter Gegenständen, die dem Fahrer die Aussicht auf die Fahrbahn versperren, wie Häuser, Zäune, Bäume, Sträucher, Hecken und Anschlagsäulen, hat manches Kind zum Krüppel gemacht oder es seinen Lieben für immer entrissen. Hierhin gehört auch das Hindurchlaufen zwischen den Fahrzeugen. Alles, was den freien Blick auf die Straße beengt, muß uns zur doppelten Vorsicht ermahnen. Das können wir den Kindern nicht scharf genug einprägen.

Allerlei Unfug hat den Kindern auf der Straße auch schon sehr oft übel mitgespielt. Wenn ein Knabe beispielsweise im Scherz versucht, ein Automobil aufzuhalten, um im letzten Augenblick erst zur Seite zu springen, so ist das ein Spiel mit dem Leben. Nicht viel besser ist es mit dem Anhängen an Fahrzeuge. Läßt so ein Lausbub los, so wird er entweder von einem hinterherfahrenden Wagen erfaßt oder er kommt unter die Räder eines entgegengesetzt fahrenden Fahrzeuges, wenn er hinter dem Wagen hervorkommt, mit welchem er ein Stückchen mitgefahren war. Die schlimmste Unsitte ist das Werfen nach den Fahrzeugen. Oftmals sind sich die Kinder der Folgen gar nicht bewußt, die solches Verhalten auf der Straße haben kann. Warnungen und wieder Warnungen müssen hier helfen, und wenn sie nichts erreichen, dann heißt es eben: „Wer nicht hören will, muß fühlen!" Auch die Verkehrszeichen, die die Behörden mit großer Mühe und mit großen Kosten an den Wegen aufstellen, bilden leider häufig die Zielscheiben für die Wurfübungen der Jungen. Alle diese scheinbar kleinen Schandtaten müssen verschwinden im Interesse der Kinder selbst und im Interesse der Sicherheit des Verkehrs. „Helft Unfälle verhüten!" Diese Ruwo-Mahnung gilt für klein und groß. Für Eltern und Erzieher aber bedeutet sie noch, daß sie die Kinder zum rechten Verhalten auf der Straße anhalten und sie über die Mittel zur Unfallverhütung im Verkehrsleben aufklären.

Denkt an die Reichs-Unfallverhütungs-Woche!



Lernt Rettungs-Schwimmen!

(Aus der RUWo-Broschüre „Augen auf!" an jedem Postschalter zu haben.)

Der Unfall in der Küche.

Neben den gewerblichen und Verkehrsunfällen spielen die Unfälle im Haushalt eine nicht unbedeutende Rolle. Unter ihnen wiederum bilden die Unfälle in der Küche ein besonders wichtiges Kapitel. Gerade hier mangelt es an zweckdienlichen Vorschriften und Hinweisen. Deshalb ist es von großer Bedeutung, daß jedermann über die Möglichkeiten einer Verhütung und über die notwendigsten Maßnahmen der ersten Hilfe bei Unfällen in der Küche Bescheid weiß.

Schnittwunden, Rißwunden und Splitterverletzungen sind wohl die häufigsten Küchenunfälle. Den Splitter suche man, am besten mit einer Pinzette, in der dem Eindringen entgegengesetzten Richtung herauszuziehen. Im übrigen gilt sowohl für die Splitterverletzungen wie für alle anderen Wunden als oberstes Gesetz das der Sauberkeit und die Befolgung des Merksatzes: „Auch kleine Wunden halt' verbunden!"

Nahezu ebenso häufig sind Verbrühungen und Verbrennungen. Bisweilen tragen Leichtsinn und Unachtsamkeit hieran die Hauptschuld. Kommt es doch leider auch heutigen Tages immer noch vor, daß Spiritus oder Petroleum zum Feueranmachen in den Ofen gegossen wird und ein Zurückschlagen der Flamme schwere Verbrennungen zur Folge hat! Deshalb kann ein derartiges Verhalten nicht scharf genug gerügt werden. In gleicher Weise bildet die offene Benzinflasche in der Küche oft eine schwere Explosions- und Verbrennungsgefahr. Deshalb halte man Benzin möglichst überhaupt nicht in der Küche und verwende es zum Reinigen von Flecken oder sonstigen Gegenständen nur im kleinen Raum, am besten am offenen Balkon oder bei geöffnetem Fenster. Schließlich ist auch zu bedenken, daß schon durch das Eintauchen von Seide oder Wolle in Benzin die Gefahr der Entstehung von Reibungselektrizität und des Überspringens eines so erzeugten Funkens besteht.

Anekdotisches

* **Friedrich Wilhelm I. und der Kunsthändler.** König Friedrich Wilhelm I. von Preußen malte in seinen Mußestunden gern in Öl. Er hatte seine Freude an den Gemälden, die er schuf, und wenn ihm ein Bild als besonders gut geraten erschien, so ließ er den Kunsthändler Æ., dessen Laden er öfter besuchte, zu sich kommen, zeigte ihm das vollendete Gemälde und fragte, was es wohl wert sei. Einmal geschah dies wieder. Der Kunsthändler rühmte die Arbeit sehr und versicherte, das Bild sei unter Brüdern 200 Taler wert. Der König lächelte und sagte: „Dafür soll Er's haben!" und schickte ihm das Gemälde nebst der Rechnung zu. Der Kunsthändler bezahlte ohne Widerrede, ließ das Bild prächtig einrahmen, befestigte ein großes Blatt Papier an dem Rahmen und schrieb darauf: „Von Seiner Majestät dem König eigenhändig gemalt!" Dann hängte er das Bild in das Schaufenster seines Ladens. Kein Wunder, daß sich die Schar der Beschauer, die sich vor dem Geschäfte des Kunsthändlers drängte, von Minute zu Minute vergrößerte und bald halb Berlin das Bild besah. Als dem König die Sache gemeldet wurde, ward er zornig und ließ dem Kunsthändler befehlen, das Papier sogleich von dem Rahmen zu entfernen und das Gemälde hereinzunehmen. Der Kunsthändler aber erwiderte allerunterthänigst, er sei nicht im Besitz einer Privatgalerie, sondern, wie stadtbekannt sei, Kunsthändler, also ein Mann, der kaufe, um zu verkaufen, und verpflichtet sei, die Namen der Meister zu nennen, deren Werke er ausbiete. Der König schickte dem Kunsthändler die 200 Taler zu und verlangte das Bild zurück. Der Mann erwiderte, er sei Kaufmann und müsse vom Gewinn leben; er könne das Bild unmöglich für den Preis lassen, für den er es eingekauft habe. Er habe gesagt, das Bild sei unter Brüdern 200 Taler wert, im Kunsthandel aber habe es einen weit höheren Wert; unter 300 Talern könne er das Werk nicht verkaufen. Der König erwiderte kein Wort mehr, schickte die 300 Taler und ließ das Bild abholen. Er soll seit diesem Vorfall niemand mehr Einblick in das Schaffen seiner Mußestunden gegeben haben.

Lose Blätter

* **Das Bier und der Schnaps der anderen.** Andere Länder, andere Sitten! Wir trinken uns unsere Räusche mit Malz und Hopfen, mit Traubenwein und Likören an, während der Südamerikaner an Maisbier, der Finnländer an Champignonlikör und der Mexikaner an Mezcal seinen Spaß hat. Mezcal wird aus dem Saft einer zu den Aloen gehörenden Pflanze destilliert und stellt eine scharf schmeckende und schwer berauschende Flüssigkeit dar; trotzdem möchte kein Mexikaner sein Leben ohne Mezcal hinbringen. Der gleichen Beliebtheit erfreut sich dort unten das „Pulque", ein metähnliches, süßliches Getränk, das ebenfalls, mit verschiedenen Zusätzen, aus der Aloe bereitet wird und das auch mancher Europäer, der in Mexiko gereist ist, aus eigener böser Erfahrung kennt. Die australischen Völker haben seit alten Zeiten ein tückisches Rauschmittel, das sie aus den Wurzeln einer wilden Pflanze herstellen. „Kawa" heißt dieser Trank und seine Bereitung ist weit interessanter als er selbst. Aber appetitlich ist sie ganz bestimmt nicht! Die Kawafabrikation bedeutet ein Fest für den ganzen Stamm. Der Häuptling ruft seine Leute zusammen und man setzt sich ringsum im Kreise nieder, um zunächst die seit Wochen zusammengesuchten Wurzeln zu schälen. Nachdem diese Arbeit erledigt ist, treten einige zwanzig junge Leute vor, um mit ihren noch kräftigen Kinnbacken die Kawawurzeln zu — kauen. Ist eine bestimmte Portion Wurzeln durch die Zähne gehörig bearbeitet, so wird sie in eine zur Hälfte mit Wasser gefüllte Bütte, die ein feinmaschiges Netz enthält, gespuckt. Sobald alle Wurzeln das „Gehege der Zähne" verlassen haben, wird das Netz geschlossen und so kräftig ausgerungen, daß aller Saft in das Gefäß fließt. Das ist das vielbegehrte Kawa, das der Häuptling gewissenhaft unter die Mitglieder des Stammes nach Rang und Stand verteilt, bis nach einem Weilchen auch der „letzte Mann" sich schwerbetrunken am Boden wälzt, denn Kawa hat es in sich, so sehr in sich, daß die Weißen sich schon beim bloßen Anblick der Fabrikationsmethoden zu — übergeben pflegen!

Vom Jahrmarkt des Lebens

* **Gipfel der Zerstreutheit.** Eine ehemalige Studentin der Harvard-Universität begegnet ihrem früheren Professor, dessen Zerstreutheit sprichwörtlich ist. „Erkennen Sie mich denn nicht, Herr Professor?" fragt die Schöne. „Können Sie sich denn nicht erinnern, wie Sie mich gebeten haben, Ihre Frau zu werden?" — „Ja, ja," erwidert der Professor, „aber . . . sind Sie denn auch wirklich meine Frau geworden?"

Geheimnisse

* **Das Wort „Intendant"** bedeutet Oberleiter eines öffentlichen Instituts, heute besonders einer Hof- oder Staatsbühne. Die ihm unterstellte Verwaltungsbehörde heißt Intendanz, während unter Intendantur eine militärische Verwaltungsbehörde verstanden wird.

* **Quantité négligeable** (französisch; sprich „kantiteh neglischabl") nennt man eine Größe, die so unbedeutend ist, daß sie nicht in Rechnung gestellt zu werden braucht, sondern vernachlässigt werden kann. Es ist etwas Überflüssiges, Bedeutungsloses.

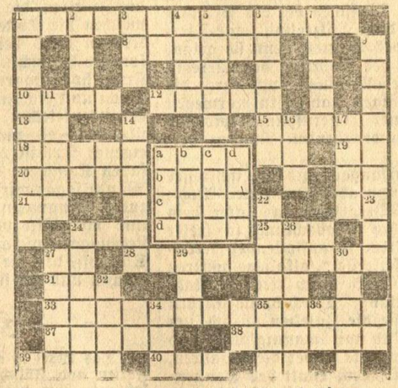
* **„Jemand den Text lesen"** heißt soviel, wie ihm derb die Wahrheit sagen, ihm Vorwürfe machen. Die Redensart geht auf die alte Sitte zurück, daß der Bischof oder Abt nach der Morgenandacht ein Kapitel aus der Bibel vorlas und daran Ermahnungen und Rügen knüpfte.

* **Die Redensart „Kastanien aus dem Feuer holen"** stammt aus einer Fabel von Lafontaine: „Der Affe und die Katze". Ein Affe überredet eine Katze, geröstete Kastanien für sie beide aus dem Feuer zu holen. Er verspeist die Kastanien mit Behagen, während die Katze sich dabei nur die Pfoten verbrennt.

* **Stentorstimme.** In Homers „Ilias" (fünfter Gesang, Vers 785) wird ein Krieger Stentor erwähnt, „mit seiner chernen Stimme konnte er so laut schreien wie fünfzig andere Männer". Auf Grund dieser Erwähnung Stentors, dessen sonst nirgends gedacht wird, nennt man eine ungewöhnlich laute Stimme „Stentorstimme".

Zum Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel.



Von oben nach unten: 1. erfolgreicher deutscher Ozeanflieger, 8. Erdteil, 10 Metallbolzen, 12. Vulkan auf Sizilien, 13. persönliches Fürwort, 15. Göttin der Jagd, 18. Element, 19. Vorsilbe, 20. Berliner Bildhauer, 21. französischer Artikel (grammatikal.), 24. Artikel aus der deutschen Grammatik, 25. Oase in der Sahara, 27. persönliches Fürwort, 28. Zwischenfall, welchem 1. (von links nach rechts) auf 33. (von links nach rechts) erlag, 31. flüssiges Fett (für Kraftfahrzeugmotoren unentbehrlich), 33. Insel bei Labrador, welche 1. (v. l. n. r.) zu 28. (v. l. n. r.) benutzte, 37. Saiteninstrument, 38. allgemeine Benennung für alles Fremde, Ausländische, 39. säuerlicher Geschmack, 40. schweizerischer Kanton.

Von oben nach unten: 1. Begleiter von 1. (v. l. n. r.), 2. irdenes Gefäß, 3. Zeitabschnitt, 4. kunstvoller Gesang, 5. Fehllos, 6. Teil von Nordamerika, 7. Tochter Prof. Junkers', des Erbauers von 14. (v. o. n. u.), 9. vielfach angestrebtes, doch oft mißglücktes sportliches Unternehmen, 11. weiblicher Vorname, 14. durch 9. (v. o. n. u.) bekanntes Flugzeug, 16. Fluß in Straßburg, 17. Baumfrucht, 22. Berliner Vorort, 23. Unwahrheit, 24. ein berühmter deutscher Maler, 26. epische Dichtung, 27. Hunderasse, 29. Tiefland, 30. Schlachtort in Frankreich, 32. Körperteil, 34. nicht „alt", 35. Gewässer, 36. hohe Spielkarte. — Erklärung zum Magischen Quadrat (in der Mitte der Rätselfigur): a) europäische Hauptstadt, b) Fluß im Harz, c) bibl. Männername, d) Zahlwort. Die zu verwendenden Buchstaben sind folgende: a, e, e, e, e, i, i, l, n, n, n, s, s, w, u, u.

(Auflösung in nächster Nummer.)



Ein Sturmvogel

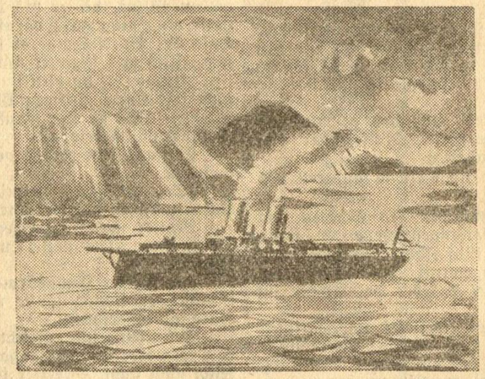
Roman von Bernt Lie.

Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von J. Gräfin zu Reventlow.

(Nachdruck verboten.)

Das große dänische Auswandererschiff fuhr in östlicher Richtung die Südküste von Norwegen entlang.

Es war früh am Morgen. Landeinwärts sah man die Berge im ersten, rosig dämmernden Tagesschein daliegen. Das Wasser unten am Strande war bleigrau und trübe, dann und wann blitzten scharfe weiße Schaumflocken auf, wenn die Wellen sich an den Steinen brachen. In dunklen, verschwommenen Umrissen ragte hier und da zwischen den Klippen ein seltsam gewundener Fichtenstamm empor oder man sah die hellen Mauern eines einsamen Hauses leuchten.



Ruhig und gleichmäßig glitt der Dampfer dahin.

Ruhig und gleichmäßig glitt der Dampfer auf der blanken, breitrückigen Dünung dahin und hob sich bei jeder großen Welle. Aber es lag jetzt eine gewisse Ruhe in seiner Bewegung, das große, schwerfällige Ungeheuer stöhnte nicht mehr so wie draußen auf offener See; es war, als ob es in der Nähe des Landes nur schwer atmete nach dem harten Kampf.

Und das Getöse der Brandung drang nicht mehr wie eintöniges Rauschen vom Strand herüber, man konnte deutlich hören, wie die Wellen plätscherten und zischten, wenn sie gegen die Steine schlugen, und dazwischen klang es wieder wie dumpfes, gurgelndes Stoßen.

Alles war so still, an Bord und ringsum.

Auf der Kommandobrücke standen zwei Männer. Der eine holte tief Atem und sagte:

„Jetzt spürt man den Heugeruch. Sie sind gerade beim Mähen."

Kurze Zeit darauf fragte er, ohne sich umzusehen:

„Merken Sie den Heugeruch nicht?"

Als er keine Antwort bekam, wandte er sich um und sah nun, daß der andere verschwunden war.

„Steuermann, kennen Sie denn den Heugeruch nicht?"

„Nee," antwortete der Däne.

Der andere, der jetzt die Treppe zum Deck hinabstieg, war Kapitän Bugge.

Er hatte schon seit ein paar Stunden droben auf der Kommandobrücke gestanden, bis jemand kam und sich neben ihn stellte. Als er dann anfing zu schwatzen, ging Bugge fort.

Das Hinterdeck war voll von Passagieren — Männern und Frauen. Sie standen einzeln oder in Gruppen umher, einige weinten leise vor sich hin, andere sprachen mit gedämpfter Stimme und zeigten dann und wann nach dem Lande hinüber.

Bugge ging an ihnen vorbei, bis er an das hinterste Ende des Schiffes kam. Hier war er wieder allein und ließ sich auf eine Taurolle nieder.

Ganz in sich zusammengesunken saß er da, den Kopf so tief herabgebeugt, daß sein Gesicht fast in dem weit offen stehenden Mantel verschwand.

Er war nicht müde, obgleich er die ganze Nacht an Deck gewesen war, aber ihn quälten trübe Gedanken und in seiner Brust stach und hämmerte es.

Es war über ihn gekommen, wie er so dagestanden hatte und das Land immer deutlicher hervortreten sah. Er hatte versucht, es von sich abzuschütteln, an andere Sachen zu denken, die ja so nahe lagen, in diesem Augenblick, wo er die norwegische Küste zum erstenmal seit fünf Jahren wiedersah. Aber es ließ ihn nicht los, es brach wieder durch und jedesmal mit größerer Gewalt.

Es war eine Kindheitserinnerung, über die er nicht hinwegkonnte, die mit unerbittlicher Wirklichkeit in sein Leben hineingriff — so öde und grau wie die norwegische Küste dort hinten in ihrer morgennüchternen Farblosigkeit.

Wie ein scharfes Messer schnitt sie in all seine Gedanken und Gefühle hinein und stand so hart und klar vor ihm wie die Tatsache, daß der Strand dort drüben mit den kahlen Bergen im Hintergrund und der kalten See, die über die Steine hinwegrollte, Norwegen war — und kein goldenes Traumland, wie die Phantasie es der heimwehmüden Seele vorzaubert.

Es war sonst nicht Kasper Bugges Art, sich solchen trüben Stimmungen hinzugeben. Aber diesmal war es stärker als er — dies verblaßte Bild, das immer wieder aus seiner Erinnerung emportauchte, das all seine Gedanken beherrschte und immer festere Form annahm.

Schon manches Mal in seinem Leben hatte er es zurückgedrängt und hinweggescheucht, aber diesmal bezwang es ihn und er fühlte wohl, weshalb es gerade jetzt so gewaltsam wie noch nie zuvor über ihn kam — in dieser ernsten, bedeutungsvollen Stunde, wo er nach fünf Jahren zum erstenmal wieder heimkehrte.

Er hatte damals die Marineschule verlassen, nachdem er mit knapper Not das Examen bestanden hatte, und war

dann gleich auf Reisen gegangen. Er bekam glücklich eine außeretatsmäßige Anstellung auf einem französischen Kriegsschiff in Hinterindien, machte dort ein Bombardement und einige kleine Gefechte am Lande mit, trat dann wieder aus dem Dienst aus und kaum ein Jahr später führte er als Kapitän einen stattlichen Frachtdampfer erster Klasse, der zwischen den chinesischen Häfen verkehrte.

Auf der Reederei in Hongkong war man höchst erstaunt, als Kapitän Bugge plötzlich einen halbjährigen Urlaub verlangte, um heimzufahren. Sentimentalität war sonst etwas, das seinem Wesen völlig fernlag, und außerdem war es ein ziemlich starkes Stück von dem jungen Kapitän, der vor kaum zwei Jahren eine so brillante Stellung bekommen hatte.

Aber Bugge verlangte ohne weiteres seinen Urlaub oder den Abschied und so wurde ihm denn das halbe Jahr bewilligt.

Nun reiste er sofort ab, erst nach San Franzisko und von da mitten durch Nordamerika bis Newyork, wo das dänische Schiff zur Abfahrt bereitlag.

Und jetzt hatte er sein Ziel erreicht — zwei Meilen backbordwärts lag die norwegische Küste vor ihm — er war wieder zu Hause.

Kapitän Bugge wollte heim zu seiner Mutter.

Sie lebte immer noch in der kleinen Küstenstadt, wo er aufgewachsen war. Als Kasper sieben Jahr alt war, hatte sie sich von ihrem Mann getrennt, mit dem sie bis dahin weiter oben im Norden gelebt hatte. Sie mochte jetzt etwa fünfzig Jahre zählen und war Sprachlehrerin an der städtischen Mädchenschule.

Kasper Bugge wollte seine Mutter dazu bewegen, daß sie die Heimat verließ und mit ihm ins Ausland ging, wo eine so verheißungsvolle Zukunft vor ihm lag.

Er hoffte bestimmt, daß es ihm gelingen würde, denn Frau Bugge ging es nicht besonders gut in der kleinen Stadt; sie hatte schwer zu kämpfen gehabt, seit sie hier wohnte, und das Leben, das er ihr jetzt bieten konnte, würde so frei von allen Sorgen sein und in mancher Beziehung reich und großartig.

Er wußte, daß sie die Reise und den gewaltsamen Übergang nicht scheuen würde, seine Mutter war eine Frau von seltener Unerschrockenheit.

Aber Kasper Bugge hatte noch etwas anderes vor. Er wollte sich verheiraten.

Er saß jetzt und suchte zwischen den Schären nach dem Heidehügel, auf dem das rot angestrichene Haus stand.

Dort hatte sie damals vor fünf Jahren gestanden und mit ihrem weißen Taschentuch gewinkt. Und es war das letzte Lebewohl gewesen, das er aus der Heimat mit sich genommen hatte.

Ja, da war es, und nun kam ein tiefes, überwältigendes Glücksgefühl über ihn wie eine mächtige Meereswelle. Aber nur für einen Augenblick, wie ein rascher, blendender Blitzstrahl. Dann stand jene bittere Kindheitserinnerung plötzlich wieder klar und deutlich vor seiner Seele.

Er konnte nichts anderes mehr denken und doch lag alles das in so weiter Ferne und hatte nichts mehr mit seinem jetzigen Leben zu tun.

Lange saß er so da, den Kopf weit vornübergebeugt, und ging langsam seine Erinnerungen wieder durch, bis in die kleinste Einzelheit hinein.

* * *

Die Nachtlampe stand wie immer auf der Kommode, aber die Flamme war heute so unheimlich groß und gelb. Das ganze Schlafzimmer kam ihm vor wie ein fremder Raum voll wunderlicher Schatten, die sich in abenteuerlichen Formen dehnten und streckten. Alles lag und stand so wie sonst, die Kleider hingen an ihrem gewohnten Platz und doch sah es in dem seltsamen Zwielicht so ganz anders aus.

Vielleicht hatte er gerade einen bösen Traum gehabt, denn wie er die Augen aufschlug, kam es ihm vor, als ob er mitten in einer schrecklichen Spukgeschichte aufwachte, in irgendeinem unheimlichen Hexenloch.

Vater sprach. Das hatte ihn aus dem Schlaf aufgeschreckt und nun wurde er immer wacher.

Dort neben der Kommode, mitten im hellsten Lichtschein, stand sein Vater. Er war schon halb ausgekleidet. Aber so wie heute hatte der Kleine ihn noch nie gesehen. Er war ganz blaurot im Gesicht, die Augen drängten sich förmlich aus ihren Höhlen, so daß man nur noch das Weiße sah, und die Lippen über den festzusammengebissenen Zähnen verzerrten sich, während die Worte laut und gewaltsam hervorströmten. Was er sagte, war schwer zu verstehen, aber es klang wie lauter Haß und Verwünschungen. — Haß! — Haß! — Haß! — kam es immer wieder zischend über seine Lippen.

Zornig hatte er seinen Vater ja schon oft gesehen, rasend vor Wut sogar, und wie hatte er sich dann immer vor ihm gefürchtet! Aber so wie heute noch nie.

Da war mal ein Wahnsinniger gewesen, den sein Vater die Nacht über in der Gesindestube eingesperrt hatte. Der hatte so um sich geschlagen, daß man ihm schließlich die Zwangsjacke anlegen mußte. Vater, Sören Cornelissen und der Hofjunge Ola hatten ihn nur mit Mühe gebändigt. Und gerade so sah sein Vater jetzt aus.

Er war nahe daran, vor Schrecken laut aufzuschreien, aber er tat es schließlich doch nicht. Denn er besann sich, daß er alles das ja gar nicht sehen durfte. Mutter stand währenddem in der Ecke neben dem Bett. Sie war vollständig angekleidet. Da, wo sie stand, war es fast dunkel, und er wagte nicht, sich weiter umzuwenden, damit sie nicht merken sollten, daß er wach war. Aber trotzdem konnte er einen Moment in ihre Augen sehen. Und ihre Augen waren so seltsam groß und fremd, während sie den Vater unverwandt anstarrte.

Und nun mußte er sich doch im Bett umdrehen, denn ihm war, als ob er sich vor Mutters Augen noch mehr fürchten müßte.

Vater sprach immer noch — unaufhörlich — und seine Stimme wurde immer heiserer. Dann ließ er die Kommodenecke los, die er bis dahin krampfhaft umklammert hatte, und ging ganz vornübergebeugt mit vorgestrecktem Hals auf Mutter zu — er sah aus wie ein wildes Waldtier. Und nun sagte er mit pfeifender Stimme:

„Und du — du bittest mich nicht um Verzeihung? . . . nicht mit einem einzigen Wort — nicht einmal mit einer Miene. — Es ist kein Funke von Selbsterkenntnis in dir — du stehst da wie —"

Er stand jetzt gerade vor ihr und richtete sich plötzlich hoch auf.

„So, jetzt bittest du mich um Verzeihung — auf den Knien sollst du darum betteln."

Mutter stand unbeweglich da und blickte ihn an. Dann antwortete sie: „Du bist erbärmlich und du bist lächerlich."

Ein weißer Hemdsärmel fuhr durch die Luft und ein klatschender Schlag sauste nieder. Mutter taumelte und wäre fast umgefallen.

Der Kleine saß aufrecht im Bett — ihm war glühend heiß geworden. Gewiß hatte er laut aufgeschrien, vielleicht auch nicht. — Vater hatte Mutter geschlagen.

Jetzt drehte Vater sich um und sein Blick begegnete dem des Kleinen. Da wandte er sich rasch wieder ab und ging langsam durch das Zimmer.

Eine Zeitlang war alles still. Vater setzte sich nieder, mit dem Gesicht nach der Wand. Dann sagte er mit seiner gewöhnlichen ruhigen Stimme: „So, Martha, nun hast du alles, was du willst. Nun kannst du dich ganz deiner Entrüstung hingeben über das, was ich getan habe, und dabei vergessen, was mich so weit gebracht hat."

Der Kleine hatte ihn die ganze Zeit über unverwandt angesehen. Jetzt sah er zur Mutter hinüber und begegnete ihrem Blick, der starr auf ihn gerichtet war.

Da warf er sich herum und verbarg sein Gesicht in den Kissen.

Einen Augenblick später fühlte er, daß sie an seinem Bett stand. Sie wickelte ihn fest in die Decke ein und nahm ihn so in die Arme.

Er preßte sein Gesicht an ihre Schulter.

Mutter ging mit ihm durch das Zimmer und blieb dann vor dem Vater stehen.

„Der Kleine hat alles mit angesehen — unser armer kleiner Junge. Aber nun muß es ein Ende nehmen. Das wirst du selbst einsehen, Hallvard."

(Fortsetzung folgt.)

Pflanzliche Bestien.

Von M. A. von Lütgendorff.

(Nachdruck verboten.)

Im stillen Wasser eines Teiches, den grüne Algenmassen durchfluten, lebt ein seltsames Geschöpf. Es ist nur unter dem Mikroskop zu sehen und stark vergrößert sieht es aus wie ein steifer Schlauch, von dem zu beiden Seiten rechtwinkelige Zweige abstehen. Mit diesen Zweigen — Kurzhyphen nennt sie die Wissenschaft — hat es seine besondere Bewandtnis; an einer ganzen Anzahl von ihnen hängen, wie aufgespießt, Rädertierchen, jedoch steif und tot, so daß von ihrem Dasein nur mehr die leere Körperhülle zeugt; daneben aber auch noch lebende, die sich vergeblich mit allen Kräften von der Zweigspitze zu befreien suchen. Auf den ersten Blick erscheint es als unmöglich, daß ein regungsloses Gewächs von so einfachem Aufbau wie dieser Pilz imstande gewesen sein soll, die lebhaft umherschwimmenden und bewegungssicheren Rädertiere festzuhalten und in so raffiniert grausamer Weise zu töten. Doch das Bild im Mikroskop trügt nicht. Wenn ein Rädertier in die unmittelbare Nähe eines Zweigendes des Pilzes gelangt und es berührt, so muß das Tier unwillkürlich seinen wie ein kreisendes Rad strudelnden Wimperkranz einziehen. Damit ist das Unglück schon geschehen. Denn nun steckt das Zweigende fest zwischen den Wimpern und läßt sich nicht mehr ausstoßen. Nach einer Weile tritt dann aus der Kurzhyphe noch ein Schleim aus, der das Tier unlösbar an seinen Feind festleimt. Es muß jetzt zugrunde gehen, ohne sich auch nur wehren zu können, und die „pflanzliche Bestie", wie ihr Entdecker, Prof. Sommerstorff, diesen Pilz genannt hat, durchzieht nun mit ihrem Geflecht den Tierkörper und saugt ihn aus.

Tierfangende Pilze sind nicht eben selten und wo man ihre Fangtätigkeit auch beobachtet, verblüffen die zweckmäßigen Fangeinrichtungen. Einer dieser Pilze, der hauptsächlich winzige im Wasser lebende Würmer fängt, besitzt Sporen, die, wie kleine Sicheln geformt, sich in den Körper der Würmer einbohren und sie auf diese Weise töten, und ein anderer auf Mist und faulenden Pflanzen vorkommender Pilz, dessen Beute ebenfalls Kleinwürmer sind, von denen er — nach Kostka — innerhalb 24 Stunden sogar 30 bis 40 Stück töten kann, fängt die Tiere mit einem aus den Pilzfäden gebildeten Schlingenapparat, aus dem sich die Gefangenen, wenn sie einmal zwischen die Maschen verstrickt sind, nicht mehr zu befreien imstande sind. Zahlreiche andere Kleinpilze sind auch gefährliche Feinde vieler Insekten, darunter auch sehr schädlicher, und damit wichtige Helfer des Menschen bei der Bekämpfung jener Schädlinge. Aber diese Pilze sind keine Tierfänger im eigentlichen Sinne des Wortes, denn sie gelangen in der Regel zugleich mit der Nahrung der Tiere in ihren Körper. Oft dringen sie allerdings auch durch die Haut ein, wie z. B. ein vor einigen Jahren in Norwegen entdeckter Kleinpilz, der bei einer Kiefernspannerepidemie mehr als 80 Prozent der winterruhenden Raupen vernichtet hatte.

Die Tätigkeit dieser Tierfänger und Fleischfresser unter den Pilzen entzieht sich nun aber dem freien Auge; sie zeigt sich nur bei starker Vergrößerung unter dem Mikroskop und dadurch ist ihre Beobachtung in freier Natur schlechthin unmöglich. Um so auffallender betreiben dafür unsere „grünen Fleischfresser", also jene höheren Pflanzen, die ihren Stickstoffbedarf durch tierische Nahrung zu decken suchen, den Tierfang. Durch bunte Farben und süß duftende Säfte locken sie die Insekten an sich, um sie nicht mehr loszulassen. Und wie mannigfaltig sind auch hier die Fangvorrichtungen; wie schwer die Gefahren, die auf die Opfer lauern. Auf jedem Blatt des Sonnentaus stehen ungefähr 200 rot leuchtende Drüsenhärchen, an deren Ende glashelle Tröpfchen funkeln, das Insekt zum Anfliegen verlockend. Aber kaum sitzt das Tier auf dem Blatt, so krümmen sich auf einmal die Drüsenhaare über ihm zusammen, umschlingen es wie Polypenarme fester und fester und gleichzeitig ergießen sich die glashellen Tropfen über den gefangenen Körper, bis er endlich erstickt. Was der Drüsensaft vom Insektenkörper verdauen kann, wird der Pflanze zugeführt, nur die unverdauliche, herte Hülle bleibt auf dem Blatt liegen, bis ein Lüftchen sie eines Tages wegführt und den Platz für das nächste Opfer frei macht. Auch beim Fettkraut, der zierlichen Moorpflanze, werden die Drüsenstiele „lebendig", sobald ein Insekt das Blatt befliegt. Denn, wenn es zu entfliehen sucht, weil ein unheimlich klebriger Schleim es festhalten will, bewegen sich plötzlich die an den Blatträndern stehenden Drüsenstiele, packen das Tier wie mit Zangen und lassen es nicht wieder los. In den Sümpfen Floridas bedroht die Venusfliegenfalle die Insektenwelt durch eine Falle, die funktioniert, als hätte sie präziseste Feinmechanik hergestellt. Sitzt das Insekt auf dem Blatt, so gibt es unversehens einen Ruck und die beiden Blatthälften, deren Mittelrippe sich wie ein Scharnier bewegt, klappen fest zusammen, so daß an ein Entkommen um so weniger zu denken ist, als sich auch die gezähnten Blatträndern unlösbar ineinander verschlingen. Unlösbar freilich nur, solange das Tier nicht verdaut ist, denn nachdem die Pflanze den Tierkörper in sich aufgenommen hat, öffnet sich auch das Blatt wieder und alles ist wie zuvor. In Blasen, die, wenn das Opfer in sie eingedrungen ist, mit Klappen verschlossen werden, lockt der Wasserschlauch die kleinen Krebschen, die ihm zur Nahrung dienen, und der ostindische Kannenstrauch hat Fanggruben ausgebildet, wie sie sinnreicher nicht erdacht werden konnten. Die Blätter dieses Strauches endigen in schlauchförmigen Gebilden, die wie graziös geschweifte Kannen aussehen. Am Rande der Kanne blitzt es von Tröpfchen süßen Honigs; und dieser Lockung kann das kleine Tier nicht widerstehen. Allein, der Kannenrand ist abschüssig und glatt, und gewöhnlich dauert es denn auch nicht lange, bis der Näscher in die große Kanne stürzt. Damit ist aber sein Schicksal besiegelt, weil das Kanneninnere oft halbvoll mit Verdauungsflüssigkeit gefüllt ist, in der das Insekt ertrinkt und erstickt.

Besonders eigenartige Insektenfresser finden sich in den Sümpfen Nordamerikas. Da wächst beispielsweise die Sarracenia, die der Volksmund auch als Wasserkrug oder Trompetenblatt bezeichnet, weil ihre Blätter, mit den Rändern verwachsen, trompetenförmige Schläuche bilden, die mit Flüssigkeit gefüllten „Wasserkrüge", in denen sich die durch die bunten Leuchtfarben und dem süßen Nektar angelockten Insekten fangen, so daß die Krüge oft zur Hälfte mit den Leichen der Tiere gefüllt sind. Das ist in diesem Falle freilich auch notwendig, und zwar deshalb, weil die Sarracenia die tierische Nahrung nicht unmittelbar verdauen, sondern nur in der Weise ausnützen kann, daß sie die faulenden Insektenleichen als Dünger benützt. In Krügen, die ihre Blätter formen, fängt auch die Darlingtonia — ihre Heimat ist die Sierra Nevada — die Insekten, die sie zu ihrem Aufbau braucht. Das Entweichen die Tiere aus den mit Drüsenflüssigkeit gefüllten Krügen wird bei der Darlingtonia auch durch eine besondere Einrichtung verhindert; an den Innenwänden der Krüge sitzen Haare, die schief nach abwärts gerichtet wachsen. Sucht nun ein Insekt, das in den Krug gefallen ist, wieder herauszukriechen, so stellen sich ihm die Haare entgegen, über die es nicht hinwegkommt. Ein Insektenfreund eigener Art ist endlich auch jene Pflanze, die als Lockfallen Kammern besitzt, schön gefärbte Hohlräume, deren Wände sogar mit kleinen Fenstern versehen sind. Die drei zuletzt genannten Pflanzen können übrigens ihre Beute nur mit Hilfe von Bakterien, mit denen sie in engster Lebensgemeinschaft verbunden sind, verdauen, d. h. den Stickstoff, den die verwesenden Insektenkörper liefern, frei machen und für sich ausnützen.

Zum Nachdenken.

Das Wort ist oft nur ein weites Gewand, um die tausend Falten und Fältchen der Seele zu verkleiden: ein Maskenkostüm! Nur die Tat ist Wahrheit und Natur! Zwischen Wort und Tat liegt der Gedanke als eine Brücke, die oft schwankend über einem Abgrund hängt.

*

Gelehrsamkeit ist eine Banknote, sie kann nur da gebraucht werden, wo sie gilt. Klugheit ist bares Geld, das bei jeder Gelegenheit gebraucht werden kann.

*

Es gibt keine dankbarere Aufgabe, als einen leichtsinnigen Menschen für das Gute und Schöne zu gewinnen, wenn sein Leichtsinn ein weiches Gemüt nicht ausschließt und dies Gemüt sich für dich entscheidet.